

Predigt 14. September 2025

Liebe Brüder und Schwestern,

der Sommer liegt hinter uns, vielleicht konnte der eine oder andere in den Urlaub fahren.

Urlaube sind freie Zeit, vielleicht hat man da mehr Muße, in unserer ansonsten so eiligen und komplexen Welt Dinge aufzunehmen, für die man mehr Zeit braucht, um sie in ihrer Dimension zu verstehen.

Claudia und mir ging es jedenfalls so.

Wir waren in Berlin, besuchten dort im ehemaligen Osten die Nikolaikirche, neugierig auf das Gebäude, die Innenraumgestaltung und auf die Ausstellung, die dort präsentiert wurde.

Wir standen vor einer Arbeit, vor weißem Hintergrund nur drei Worte – „Ich glaube“ und sich wiederholend „ich“.

Zu den Gesangbüchern habe ich diese Grafik beigelegt.

Wie ist dies zu lesen, zu verstehen?

„Ich glaube“ – eine Feststellung, die uns Christen jeden Tag und jede Nacht begleitet. Von der Taufe beginnend, bestätigend durch die Konfirmation, bestätigend in jedem Gottesdienst im Glaubensbekenntnis, welches wir noch gemeinsam sprechen werden.

Nach den Worten „Ich glaube“ würde ich ein Ausrufezeichen setzen, mich bekennen zu den christlichen Werten, den Geboten, dem Gebet, welches ich mal für mich spreche, mal laut, mal nach innen gerichtet, die Gemeinschaft mit Gott und mit anderen Menschen suchend.

Aber mich beschäftigt das zweite „ich“, nehme ich das Wort „glaube“ dazu beziehungsweise nehme ich es als Anleihe zum „glauben“ aus dem ersten Bezug, dann wird daraus „glaube ich“. Da würde ich ein Fragezeichen machen, horche in mich hinein.

Zweifel nagen an mir. Es tauchen in meinem Inneren die verschiedensten Situationen auf, in denen ich hinterfrage, ob dies

tatsächlich Gottes Wille gewesen sein kann, Unrecht zu erleiden, Krankheiten zu ertragen, Tode im nächsten Umfeld zu erleben, Kriege, Zerstörungen, Willkür im Handel von Diktatoren zuzulassen.

Grundfragen des menschlichen Seins, dem Sinn des Lebens, die sich jedem von uns stellen. Wer bin ich? Und warum?

Ich erinnere mich beim Nachdenken an die Worte von Jesus, der nach Übertragungen der Evangelisten im Angesicht des Todes gesagt hat: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?

Bei der Recherche dazu finde ich Psalm 22, ein langer Psalm und dort die weiteren Worte: „Mein Gott rufe ich am Tag, doch eine Antwort gibst du mir nicht. Und ich rufe in der Nacht, doch Ruhe finde ich nicht“.

Aber im gleichen Psalm heißt es weiter: „Unsere Vorfahren haben auf dich, Gott vertraut, und du hast sie gerettet. Sie haben sich auf dich verlassen und wurden nicht enttäuscht!“ Es folgt ein Lobgesang auf Gottes Handeln, die Aufforderung: Bekommt neuen Lebensmut!

Ein Zwiespalt, ein Zweifel, was denn nun gilt.

Ich finde bei der Recherche weitere Zweifler:

Hiob unterliegt dem Zweifel, nachdem ihn ein Schicksalsschlag nach dem anderen trifft. Er beklagt nicht nur sein Leid, er verflucht Gott regelrecht.

Petrus, der fest davon überzeugt ist, dass sein Glaube große genug ist, um wie Jesus auf dem Wasser gehen zu können und im Angesicht von Sturm und Wellen seine Angst herausschreit „Herr, hilf mir“!

Martin Luther, der von großen Zweifeln geplagt war, mündend in der Frage „Wie bekomme ich einen gerechten Gott?“

Und auch heute noch viele Theologiestudenten und bedeutende Theologen, so auch Dietrich Bonhoeffer, auf den ich mich immer gerne beziehe.

Es sind Zweifel und Fragen, die auf Heute übertragen werden können, auf Lebenssituationen, die uns ratlos machen, wir suchen Erklärungen, Gründe für dies und jenes. Warum geschieht mir, geschieht uns, geschieht anderen auf dieser Welt ein solches Leid?

Es sind die Fragen, die mitschwingen, wenn Menschen heute eine Antwort auf das Warum suchen.

Und ich finde in der Suche nach meinem Zweifel einen Text der Theologin Küllmer-Vogt, die postuliert, dass diese Fragen in eine Sackgasse führen, geeignet, den Glauben zu verlieren.

Wir fragen: „Warum lässt Gott dies zu?“, statt „mit Gott zu sprechen“, sein Versprechen aufzunehmen, nicht im Hier und Jetzt zu verweilen, sondern von ihm an- und aufgenommen zu werden, dass das Unbegreifliche wahr werden wird, nämlich „Der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft“.

Dieser Frieden betrifft alle Dimensionen unseres Lebens: das friedliche Zusammenleben von Menschen, der sorgfältige und nachhaltige Umgang des Menschen mit der Natur, unser Gottvertrauen.

Es ist ein Segenswort.

Es hat die Bedeutung eines umfassenden Glücks und Heils, die Beschreibung eines Zustands der Zufriedenheit jedes einzelnen Menschen und der Gemeinschaft. Es ist unser innigster Wunsch, Botschaft an unsere Umgebung, die Familie, Freunde und Bekannten, aber auch dem Fremden gegenüber.

Und gleichzeitig ist es das freie Bekenntnis von uns Christen, Zweifel zuzulassen, indem wir fragen „Glaube ich?“, aber vor Gott zu sprechen, zu beten „Ich glaube!“.

Deshalb beten wir zusammen:

*Ich glaube an Gott, den Vater,
den Allmächtigen,
den Schöpfer des Himmels und der Erde.*

*Und an Jesus Christus,
seinen eingeborenen Sohn, unsern Herrn,
empfangen durch den Heiligen Geist,
geboren von der Jungfrau Maria,
gelitten unter Pontius Pilatus,
gekreuzigt, gestorben und begraben,
hinabgestiegen in das Reich des Todes,
am dritten Tage auferstanden von den Toten,
aufgefahren in den Himmel;
er sitzt zur Rechten Gottes,
des allmächtigen Vaters;
von dort wird er kommen,
zu richten die Lebenden und die Toten.*

*Ich glaube an den Heiligen Geist,
die heilige christliche Kirche,
Gemeinschaft der Heiligen,
Vergebung der Sünden,
Auferstehung der Toten und das ewige Leben.*

Es war anregend und fesselnd, in der Ausstellung weitere Aussagen zum Glauben zu finden, verschiedene Personen und Stimmen von Jung und Alt, von Männern und Frauen aufzunehmen, wie sie über den Glauben denken, leben und an ihm festhalten.

Kleine Geschichten aus ihrem Leben, manchmal Alltäglichkeiten, manchmal in Not und Leid, in denen sie Gott finden, gefunden haben.

Uns beiden waren diese Aussagen eine Bereicherung für den Tag und darüber hinaus. Deshalb habe ich heute gerne darüber gesprochen.

Amen.